

Manfred Körber

Entspannt bleiben

Ein Beitrag zu theologisch
verantworteter Leitung in der Kirchenkrise

einhard verlag 2018

AACHENER BEITRÄGE
ZU PASTORAL- UND BILDUNGSFRAGEN

37

SCHRIFTENREIHE DER BISCHÖFLICHEN AKADEMIE
UND DER HAUPTABTEILUNG
„PASTORAL/SCHULE/BILDUNG“
IM BISTUM AACHEN

Herausgegeben von Rolf-Peter Cremer
und Karl Allgaier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Herstellung: XPrint Medienproduktion, Aachen

Copyright: 2018 einhard verlag gmbh, Aachen

ISBN 978-3-943748-45-1

Zu Beginn

Von 2002 bis 2018 leitete ich die Abteilung „Grundfragen und -aufgaben der Pastoral“ im bischöflichen Generalvikariat des Bistums Aachen. Krisen kennzeichneten diesen Zeitraum: so die Finanzkrise im Bistum Aachen in 2004, die Missbrauchskrise seit 2010, also das Aufdecken massenhaft begangenen Kindesmissbrauchs durch Priester in der katholischen Kirche, die Finanzmarktkrise infolge der Lehmann-Pleite in 2007, die Eurokrise, ausgelöst durch den wirtschaftlichen Kollaps in Griechenland und Spanien in 2009 sowie die so genannte Flüchtlingskrise in Europa seit 2015.

Ebenfalls ist in dieser Phase der Bedeutungsverlust der Kirchen in Deutschland weiter vorangeschritten. Manche sprechen von einer umfassenden Kirchenkrise angesichts der Einbußen an gesellschaftlicher Relevanz, der Überalterung der Mitgliedschaft, des Mangels an Priesternachwuchs sowie weiterer personeller Sorgen – wobei allein die Finanzen aufgrund des deutschen Kirchensteuersystems noch einige Zeit stabil sein dürften. Aktiv entgegenwirken können die Kirchen den gesellschaftlichen Megatrends der Pluralisierung und Individualisierung nur bedingt. Die Abwärtsspirale ist, so sehen es verschiedene soziologische Studien, unumkehrbar. Daran ändert auch das neu erwachte Interesse staatlicher Akteure an den Kirchen als Partner der Entwicklungshilfe oder für eine moderne Religionspolitik nichts.

Der folgende Beitrag geht der Frage nach, was es angesichts dieser Situation bedeutet, eine Grundsatzabteilung in der Bistumsverwaltung zu leiten. Es mangelt ja nicht an Stellungnahmen zur Kirchenkrise; die meisten jedoch kommen aus dem Blickwinkel der Seelsorge.¹ Allerdings erfährt auch die Thematik der Führung kirchlicher Organisationen in jüngster Zeit eine aufmerksamere Betrachtung. Hier werden Fragen der besseren Steuerung der Organisation ebenso behandelt wie die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Positionierung oder die Bedeutung theologischer Prämissen.

¹ So z. B. Thomas Frings, *Aus, Amen, Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein*, Freiburg 2017.

Diese Perspektiven anzureichern, auf der Grundlage meiner über 15jährigen Erfahrung in einer Bistumsverwaltung, ist mir ein Anliegen. Kann man überhaupt aus einer bischöflichen Behörde heraus inhaltlich zum Handeln der Kirche in einer Krisenzeit etwas beitragen? Und wenn ja, welchen Stellenwert haben die innerkirchlich zum Teil hitzig geführten Debatten um Neuevangelisierung, die Zukunft pastoraler Räume, die Sozialpastoral oder innovative Leuchtturmprojekte? Haben nicht Mangelverwaltung und pragmatische Lösungen letztlich Priorität?

Auf diese Fragen musste ich mit den Referentinnen und Referenten der Abteilung für „Grundfragen und -aufgaben der Pastoral“ Antworten finden. Das Spektrum der Aufgabenbereiche der Abteilung umfasst die gemeindlichen Grundaufgaben wie Liturgie, Kirchenmusik, Katechese, Diakonie, die Pastoralentwicklung, Kirche in der Gesellschaft und weltkirchliche Aufgaben. Der Beitrag zeichnet die inhaltlichen Linien nach, an denen sich mein Handeln als Abteilungsleiter orientiert hat. Einige waren von Anfang an erkennbar, andere haben sich im Zuge der Debatten mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bzw. den Kooperationspartnern im Bistum herauskristallisiert.

Das Ringen um Antworten auf die Frage, wie angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen theologisch verantwortbar gehandelt werden kann, möchte ich mit diesem Beitrag bilanzierend würdigen. Insofern ist dieser Beitrag der eines Insiders, ein Werkstattbericht, der zeigt, wie Thesen, Themen und Projekte entwickelt wurden. Wenn ich es richtig sehe, gibt es bisher nur wenige solcher schriftlich fixierten Reflexionen. Das liegt wohl auch daran, dass die Leitung einer Abteilung eigenen, meist von außen bestimmten Vorgaben folgt. Es geht um Arbeitsbedingungen, Personal, Finanzen, Richtlinien – um Verwaltung und Bürokratie. Inhaltliche Fragen treten im Arbeitsalltag in den Hintergrund – hier sollen sie in den Vordergrund gerückt werden.

Erstens: Vom Wert des Niedergangs

Das wenige, das sehr wenige, das wir tun können, müssen wir tun, wegen unserer Würde, aber ohne Illusion. (Theodor Monod)

„Den Aufbruch wagen“ ist der Titel des eigens für die Aachener Heiligtumsfahrt 2014 geschriebenen Wallfahrtsliedes. Im Refrain heißt es: „Den Aufbruch wagen, auf Gott vertrauen. Neue Wege gehen, auf sein Wort bauen: Zieh in das Land, das ich dir zeigen werde“.² Mit Begeisterung wurde das Lied aufgenommen und es wird bis heute gerne im Bistum gesungen. Womöglich auch deshalb, weil es zum Ausdruck bringt, dass man sich als Kirche wieder etwas zutrauen kann. Stand die Heiligtumsfahrt 2007 noch im Schatten der größten Krise des Bistums Aachen mit der Schließung von Einrichtungen, der Neustrukturierung von Pastoralen Räumen, der Kündigung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, einem Einstellungsstopp für das pastorale Personal, so feierte man 2014 ein gelungenes Glaubensfest bei schönem Wetter und mit vielen internationalen Gästen. Es war ein kleiner lokaler Kirchen- oder Katholikentag – eine Verwandtschaft auch hinsichtlich der Slogans. So lautete das Motto des Katholikentags in Mannheim 2012: „Einen neuen Aufbruch wagen“. Hinter sich lassen wollte man hier u. a. die größte Krise der katholischen Kirche der Neuzeit, in Deutschland hervorgerufen durch den flächendeckenden sexuellen Missbrauch von Kindern durch Priester.

In Krisenzeiten Aufbruchstimmung erzeugen, das scheint eine probate kirchliche Reaktion auf den Veränderungsdruck zu sein. Es ist ja auch nichts dagegen zu sagen, gerade dann zu feiern, wenn es einem schlecht geht. Problematisch wird es, wenn der Blick für die Wirklichkeit verloren geht. Das erinnert dann an die verordneten Aufmärsche und von Parolen geprägten Festivitäten der untergehenden DDR. Seit 2010 habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, immer wieder an die Realität zu erinnern und vom „Niedergang“ zu reden. An verschiedenen Stellen habe ich gezielt das Bild von der „Kirche als sterbende Organisation“ eingebracht.

² Peter Dückers (Text), Den Aufbruch wagen, www.heiligtumsfahrt2104.de (Stand: 7.8.2017).

Die Rede vom Niedergang einer Organisation ist angstbesetzt. So kommt das Thema auch in der Organisationsberatung kaum vor. Zwar existieren nur wenige Organisationen bzw. Betriebe länger als 60 Jahre, dennoch sind Niedergang und Sterben tabuisiert. Institutioneller Niedergang lässt sich für Beratungsleistungen schlecht vermarkten, so redet man lieber von Changemanagement und Wandel. Richtig heikel wird es, wenn Beraterinnen und Berater zum Ausdruck bringen, dass „es doch besser wäre, Organisationen sterben zu lassen, statt immer wieder Beratungen als lebensverlängernde Maßnahmen einzusetzen“³, so die Organisationsberaterin Rappe-Giesecke.

Rappe-Giesecke gehört zu denen, die sich mit der Thematik auseinandersetzen. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht, dass Unternehmen und Not-for-profit-Organisationen zunächst geschaffen werden, um eine Leistung für andere zu erbringen. Das Bewusstsein über diesen Zweck geht aber häufig im Laufe der Entwicklung verloren, die Organisation ist scheinbar nur noch um ihrer selbst willen da und nicht mehr um ihrer Funktion willen. Ähnlich wie Lebewesen verfügen aber auch Organisationen über ein Programm, das der Selbsterhaltung und dem Überleben dient. Viele Aktionen dienen direkt oder indirekt nur diesem Zweck. Wenn dieses Programm nicht mit den anderen Programmen der Selbst- und Umweltwahrnehmung kommuniziert, ist paradoxerweise das Überleben auf Dauer gefährdet. Organisationen, die dauerhaft nicht in der Lage sind, ihre Funktion und ihren Selbsterhalt in Einklang zu bringen, befinden sich in einer Dauerkrise. Sie sollten sich, so Rappe-Giesecke, mit der Frage beschäftigen, ob es nicht besser ist sich aufzulösen. Dazu kommt es aber meist nicht aufgrund des unsere Gesellschaft und Kultur kennzeichnenden Tabus von Verfall und Sterben. Die Angst vor dem eigenen Verfall, vor dem eigenen Tod und dem nahestehender Menschen verhindert es, sich mit dem Vergehen von Organisationen zu beschäftigen. Eine „Sterbebegleitung“ von Organisationen in diesem Sinne neu zu bewerten, ist daher eine Herausforderung für die Beraterzunft.⁴

³ Kornelia Rappe-Giesecke, Lernen, Zwang und Niedergang in der Organisationsentwicklung. – Ein Plädoyer für komplexere mentale Modelle, www.raappe-giesecke.de, S. 13 (Stand: 7.8.2017).

⁴ Vgl. ebd., S. 14.

Nun sind eben jene Beraterinnen und Berater auch in der Kirche unterwegs. Seit der Finanzkrise von 2004 ist ihr Mitwirken eine Selbstverständlichkeit im Bistum Aachen. Sie sollen helfen, damit sich etwas wandelt, denn Wandel scheint nötig. Viele Strukturen und Prozessabläufe gelten als überaltert und nicht mehr effizient. Führungskräfte trainings sollen helfen, den Wandel neu auszurichten. Mit großer Anstrengung werden Ziele, Masterpläne und Roadmaps erstellt. Erlösend sollen sie sein – der Aufbruch soll gewagt werden. Dabei trifft das Thema Niedergang und Sterben auf ein weiteres Tabu, denn die Kirche kann ja nicht sterben. Und sollte es mal an einem Ort wirklich geschehen, so gibt es ja noch die Weltkirche.

Aber je kürzer die Abstände zwischen den Krisen sind, desto größer wird die Schere zwischen den Aktivitäten zum Selbsterhalt und der Funktionserbringung. In der Kirche sind die Symptome der Erosion – und der damit verbundenen gesellschaftlichen Exklusion – seit Jahren nicht zu übersehen. „Die Gnadenanstalt erodiert“, so formulierte es schon 1998 der Religionssoziologe Michael N. Ebertz.⁵ Akribisch belegt er die Prozesse der Entkonfessionalisierung, Entkirchlichung und Deinstitutionalisierung. Mit der tiefgreifenden Kirchenkrise in 2010, die durch die Aufdeckung des massenhaften sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche ausgelöst wurde, ist der Niedergang der Gnadenanstalt durch eine neue Erosionswelle beschleunigt worden. Die Kirchenaustrittszahlen erreichten auch in den Folgejahren Rekordniveau.

Kirche – gerade auch die katholische Kirche – ist nach Ansicht von Ebertz nur noch begreifbar als ein Mix divergenter, locker verkoppelter Sozialformen, repräsentiert von konkurrierenden Interessen- und Statusgruppen mit wechselnden Koalitionen. Kirche ist zum Ensemble von zeitweilig miteinander vereinigten, jedenfalls mehr oder weniger auf- und auch gegeneinander bezogener, variabler Sozialformen des Christentums im Rahmen einer verblassenden konfessionellen Tradition geworden. Man mag dies als Veränderung der Sozialform charakterisieren, faktisch ist es ein Niedergang der beste-

⁵ Vgl. Michael N. Ebertz, *Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche*, Frankfurt, 1998.

henden Organisation, und damit herrschen andere Dynamiken vor als bei Gründungen oder Fusionen.

Stabile Organisationen binden Angst, Geschehnisse sind berechenbar. In Krisen aber brechen Interessenkonflikte auf, und es wird immer mehr Energie in die Sicherung des Systems gesteckt. Es geht um Finanzierungsstrategien, Investitionen in den Erhalt von Arbeitsplätzen werden getätigt, ohne die grundsätzliche Frage der Sinnhaftigkeit dieses Tuns zu stellen. Dann ist es meist zu spät, innovative Strategien zu ergreifen, und die Interessenkonflikte beschleunigen den Niedergang. Die Einsicht in die Notwendigkeit des Abschieds, des Loslassens und Trauerns, des Zweifelns, der Wut, der Angst vor Neuem – in all dem benötigen Menschen Unterstützung. Hier liegt eine Grundlage der Hoffnung, wenn diese Aspekte denn thematisiert würden. Oft aber flackert ein Kampf auf. Es entsteht Wut über die abverlangten Veränderungen. Wut entsteht auch als Antwort auf die Kränkung, die die Konfrontation mit der Realität oftmals nach sich zieht. Gefühle von Zurücksetzung und Ohnmacht verschaffen sich durch Zorn und mitunter Hass Ausdruck. Im Prozess des Sich-Auflehns, der inneren Emigration oder des Klammerns wird die Lösung gesucht. Versuche, den Konflikt zu verschieben, sind an der Tagesordnung und zeigen sich in zerstrittenen Teams, die ihre aggressive Trauerenergie gegeneinander richten und damit nicht produktiv wenden können. Neben Trauerreaktionen sind nicht selten wahnhaft-Verarbeitungsmodi zu beobachten, die sich in übersteigert wahrgenommener existentieller Bedrohung äußern. Manchmal herrscht Realitätsverleugnung, Erstarren und Vermeidung der Auseinandersetzung mit der sich wandelnden Systemumwelt vor. Auf der anderen Seite finden sich auch Phänomene, die sich als „Flucht in den Aktivismus“ beschreiben lassen, so die Supervisorin Heidi Möller.⁶

„Oh glückliches Island“, so titelte im Januar 2011 das Magazin der Süddeutschen Zeitung. Da liegt ein Land am Boden und keiner weiß, wie es weitergeht, alles bankrott, und irgendwie gesteht man sich das

⁶ Vgl. Heidi Möller, Teamsupervision in sterbenden Organisationen, in: Zeitschrift für Organisationsberatung, Supervision, Coaching, Wiesbaden 9/2001, S. 283-288.

kollektiv auch ein und geht erst mal ins von warmen Quellen gespeiste Becken, oder man wählt einen Comedian zum Bürgermeister der Hauptstadt. Künstler kaufen eine Zeitung, beleben das Kneipenleben und die Einkaufsstraßen, aus denen sich die internationalen Handelsketten verabschiedet haben. Island packt die Krise anders an als andere Länder ... Während die Griechen wegen der strikten Sparpläne wüten, wollen in Island so viele selbst Politik machen, dass die Kandidatenlisten nicht mehr zu überblicken sind. „Das wird schon“, lautet das Motto. Es ist kein Aufruf zum Fatalismus, denn natürlich müssen notwendige Reformen angegangen werden. Es ist aber das Plädoyer für eine andere Perspektive. Die nächste Krise kommt bestimmt, so die Grundhaltung. Und gerade aus dieser Einsicht formt sich eine neue Gesellschaft, und da will jeder Teil der Energie sein. Ein Leben nach der Nahtod-Erfahrung.

Dass die Kirche von dieser Haltung lernen kann, davon bin ich überzeugt. Natürlich bedarf es hierzu dringender kirchlicher Reformen, bei weitem nicht nur im Bereich der Finanzverwaltung, der Strukturen oder der Präventionsarbeit. Darüber hinaus wäre es sicher hilfreich, den damit verbundenen Aktivismus einfach mal zur Seite zu schieben. Warum angesichts der Dynamik des Niedergangs mit solcher Energie Strukturen mit einer Halbwertszeit von fünf Jahren aufbauen, Personal verschleifen, Ehrenamtliche auspowern? Warum steuern wollen, was längst die Tendenz zum Unsteuerbaren hat? Warum sich nicht einfach freuen über Leute, die noch etwas wollen in dieser Kirche, und ihnen helfen, nicht den Burnout zu sterben, wie viele Hauptamtliche, die immer mehr zu hilflosen Rettern werden?

Zweitens: Vom Wert der Gottesfrage

*Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt.
(Dietrich Bonhoeffer)*

Als „krank, aber überlebensfähig“ charakterisiert Franz-Xaver Kaufmann die Kirche.⁷ Neben den schon erwähnten gesellschaftlichen

⁷ Franz-Xaver Kaufmann, Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?, Freiburg 2011, S. 171.

Problemen benennt er die hausgemachten Krankheitssymptome. Hierzu zählt er u. a. die in Europa entstehende defensive Klerikerstruktur, das Befehl- und Gehorsamsmodell in der Logik früherer neuzeitlicher Militär- und Verwaltungspraxis, das Fehlen von Vorkehrungen zum Lernen im Modell strikter Hierarchie sowie die Zurückhaltung gegenüber zentralen kulturellen Selbstverständlichkeiten wie Rechtsstaatlichkeit und Autonomie der Persönlichkeit. So hart diese Bewertung ausfällt, Kaufmann stuft sie als nicht existenzbedrohend für die Kirchen ein. Eine solche Bedrohung könnte eher daraus resultieren, dass die Kirchen den „Kontakt zur Seele der meisten Menschen verloren zu haben scheinen, sie diese also innerlich nicht mehr ansprechen können“.⁸

Vielfach scheint es so, als würde die Kirche angesichts dieser Situation zunehmend in den Modus der Gottesbehauptung verfallen. Es ist schon verwunderlich, wie oft sowohl in traditionellen Formaten wie in sogenannten Aufbruchsexperimenten von „Gotteseerfahrungen“ die Rede ist. Es geht hier nicht um das Aushalten offener Situationen von Menschen, oder gar der Gottesfrage selbst. Vielmehr werden die Existenz Gottes und seine Relevanz für ein gelingendes Leben offensiv bis aggressiv postuliert. Gott als Deus ex machina, Gott als Lückenbüßer, Gott als Gefühl sind in Mode.

Dabei wären Nachdenklichkeit und Vorsicht angebracht, will man die Seele der Menschen erreichen. Viele Menschen heute sind „konfessionslos glücklich“, wie es der evangelische Theologe Hans-Martin Barth nennt.⁹ Areligiösität ist zu einer gleichberechtigten Option der Lebensgestaltung geworden. Sie kann nicht als etwas Defizitäres begriffen werden, etwa nach dem Motto: da hat jemand was nicht zu Ende gedacht. Da fehlt das Eigentliche. Es ist heute, wie Barth anhand von neueren psychologischen und soziologischen Studien belegt, empirisch begründet eine offene Frage, ob der Mensch von Natur aus „religiös“ ist.

⁸ Ebd., S. 172.

⁹ Vgl. Hans-Martin Barth, Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christensein, Gütersloh 2013.

Diese Erkenntnis ernst zu nehmen bedeutet für eine Abteilung, die sich mit kirchlichen Grundfragen beschäftigt, in die Frage Dietrich Bonhoeffers einzustimmen: „Wie soll man diesen Menschen solche Dinge predigen, wer glaubt das denn noch?“¹⁰ Bonhoeffer fragte sich dies 1931 angesichts des aufziehenden Nationalsozialismus, als er erlebte, wie dieser die Lebens- und die Wertvorstellungen von Menschen okkupiert hat. Der Kontext heute ist ein anderer, aber die Grundhaltung des Fragenden ist die gleiche. Gott offenbart sich in der Wirklichkeit, die wir vorfinden. Diese ist eine uns von Gott zuge-
mutete, ja geschenkte Situation. Eine andere gibt es nicht. Will die Kirche daher heute in Kontakt mit der Seele des Menschen sein, so meine ich, sollte sie den Modus des Gott-Behauptens aufgeben und in den des Gott-Vermissens eintreten.

Der Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff hat ein Verständnis von Kirche als Glaubensraum des vermissten Gottes entwickelt, das ich für zukunftsfähig halte und im Folgenden skizziere.¹¹

Hoff geht von der Karsamstagerfahrung – der Grabesruhe Jesu – aus. Sie begründet im Leben der katholischen Kirche einen besonderen Tag. Der Verzicht auf jede Eucharistiefeier realisiert den Tod des Gekreuzigten. Die Gegebenheit Gottes spitzt sich an diesem Tag in seiner Abwesenheit zu. Diese Erfahrung behält etwas dauerhaft Bedrängendes. Kirche als Raum der Vergegenwärtigung Gottes bleibt von dieser ganz anderen Form von Gegenwartserfahrung durchdrungen. Die Kirche teilt die Erfahrungen des Gottesverlustes. Der Verlust ist konstitutiv für ihre Identität: Kirche ist immer auch das Leerzeichen ihres Souveräns.

Die frühe Kirchengeschichte zeigt, dass die Abwesenheit des Gesuchten und die enttäuschte Erwartung seiner Wiederkunft nicht zum Bankrott führten, sondern sie veränderten die Glaubensform. Das

¹⁰ Dietrich Bonhoeffer, Sonderausgabe Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), Gütersloher Verlagshaus 2015, Bd.11, S. 33.

¹¹ Vgl. Gregor Maria Hoff, *Sentire cum ecclesia*. Unveröffentlichter Vortrag bei der Bundestagung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Diözesen für Exerzitien und Spiritualität in Aachen 2013.

Vermissten löste einen Rationalisierungsschub aus. In Zeiten christlich erfahrener Marginalisierung, eines Schwunds an kirchlich verortetem Glauben können daher Räume des Vermissten Gottes Zugänge für eine zukünftige Glaubenspraxis sein. Die verlorene Gegenwart Gottes erlaubt seine Entdeckung unter umgekehrten Vorzeichen.

Hilfreich ist hier das Konzept „Heterotopie“ von Michel Foucault.¹² Es handelt sich dabei wörtlich um „Andersorte“. „Utopien sind Orte ohne realen Ort. Es sind Orte, die in einem allgemeinen, direkten oder entgegengesetzten Analogieverhältnis zum realen Raum der Gesellschaft stehen. Sie sind entweder das vervollkommnete Bild oder das Gegenbild der Gesellschaft“.¹³ Heterotopien sind reale Orte, die jedoch am Rand unserer Gesellschaften angesiedelt sind. Sie werden ausgeschlossen, weil sie die entlegene und verworfene Möglichkeit unserer Lebensformen anzeigen. Sie bilden den Spiegel der sozialen Wirklichkeit.

Und so ist die Kirche selbst – im Sinne Foucaults – eine Heterotopie, der Gegenwartsraum von Reich-Gottes-Erfahrung, die sich im Vermissten einen Ausdruck verschafft. Heterotopien zeigen das Andere der Gesellschaft und des Subjekts. Sie geben an, was fehlt. Mit anderen Worten: Sie codieren das Vermissten. Darin haben sie etwas für die Gesellschaft Irritierendes und Bedrohliches. So werden Friedhöfe zunehmend aus dem Innenraum, ursprünglich neben der Kirche und damit im Zentrum gelegen, an den Rand der Städte verlagert. Niemand kommt heute auf die Idee, ein teures Grundstück in der Stadtmitte für den Neubau eines Friedhofs zu verwenden. Die Ökonomien des Lebens und des Todes werden damit bestimmt, und sie weisen auf das heterotopische Moment des Friedhofs hin: Er konfrontiert mit dem Ende des Lebens „im Leben“. Daran entzündet sich einerseits das Bedürfnis nach mehr Leben und andererseits das Vermissten des verlorenen Lebens. Das bezieht sich auf die Toten, aber auch auf das tote Leben im eigenen Leben. Eine eigene Kultur des

¹² Vgl. Michel Foucault, *Andere Räume*, in: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34-46.

¹³ Gregor Maria Hoff, *ebd.*, S. 14.

Vermisstens entsteht damit. Heterotopien können also dem Vermissten Raum geben. Mehr noch: Sie binden es an konkrete Orte. Nur wenn man sich auf sie einlässt, sich von ihrer Realität beeindruckend lässt, wird es möglich, Sprachen für das Vermissten zu entwickeln. Die Kirche bildet dabei den heterotopen Raum schlechthin, weil sich in ihr das Paradies des Unendlichen nicht nur als verlorene Vergangenheit und ausstehende Zukunft darstellt, sondern in ihr bereits jetzt Reich Gottes-Erfahrungen zu machen sind – in ihren Zeichenhandlungen. Sie sind materiell und zeigen nicht zuletzt an, was unendlich vermisst wird, ohne dies noch einmal zu idolisieren. Das Reich Gottes ist eben keine „Utopie“, sondern das „heterotopische Moment“ der Geschichte in der Geschichte. Sein konkreter Ort: jeder Raum, in dem sich das Handeln Jesu durchgesetzt hat und dies bis heute tut. Dieser Raum ist – müsste sein! – der Lebensraum der Kirche, die Lebenszeichen des Reiches Gottes setzt: gerade angesichts komplexer, auch religiöser, kirchlicher Erfahrungen des Vermisstens.

Drittens: Vom Wert der Arbeit

Eine Gesellschaft, die sich dem Skandal des gefolterten Menschenkörpers aussetzt, bekommt ein Gespür für die Zerbrechlichkeit des Daseins und wird erkennen, wie sinnlos es ist, die Götzen der kapitalistischen Freiheit anzubeten. (Terry Eagleton)

Wenn die Kirche Glaubensraum des vermissten Gottes ist und dieses Verständnis konstitutiv für ihr Handeln ist, dann führt sie der Weg unmittelbar in die Gesellschaft – u. a. in die Arbeitswelt. Nun folgt die Praxis selten der Theorie. Dennoch, im Bistum Aachen hat der damalige Bischof Dr. Klaus Hemmerle erkannt, wie wichtig eine lebendige kirchliche Praxis in der Arbeitswelt für die gesamte Pastoral ist. So verkündete er 1980 für das Bistum den pastoralen Schwerpunkt „Kirche und Arbeiterschaft“ mit den Worten: „Ein Grundideal von Kirche – und nicht nur ein Ideal, sondern ein Grundauftrag von Kirche – besteht darin: jeder muß jeden anderen in sich tragen. Und jeder muß, indem er den anderen konkret in sich trägt, das Ganze in sich tragen ... Warum, ist innerhalb dessen nun die Frage, ist ein beson-

derer Schwerpunkt von Kirche und Arbeiterschaft notwendig? Einmal um der Kirche willen, weil die Kirche hier den Testfall hat, ob wir wirklich das, was wir verkünden, auch ernst meinen ... Umgekehrt ist es aber auch gerade so, daß es die Arbeiterschaft Kraft der Dinge ... in ihrer konkreten geschichtlichen Situation besonders schwer hat und meiner Meinung nach schwerer als alle anderen Gruppen, sich beheimatet zu fühlen in der Kirche.“¹⁴

Hemmerle knüpft an die Vorgeschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils an, das ja als ein Konzil gewürdigt wird, in dem die katholische Kirche ihr Verhältnis zur Welt grundsätzlich neu konstituiert hat. Einen zentralen Impuls dazu lieferte die Auseinandersetzung in der Arbeitswelt durch die französischen Arbeiterpriester. Im Vorwort zum „Tagebuch eines Arbeiterpriesters“ schreibt Hanns Lilje: „Für den Verfasser dieser Tagebücher enthielt diese Zeit der Prüfung zunächst eine weitgehende Entmythologisierung seiner eigenen Kirche. Mit schlichten Worten: Er lernte, wie wenig von dem zur wahren Kirche hinzugehört, was gemeinhin in seiner Kirche – wie auch in anderen – dazu für erforderlich gehalten wird.“¹⁵ Begleitet wurden die Equipen der Priester, die sich im französischen Arbeitermilieu der 1950er und 60er Jahre verwurzelten, u. a. durch die Konzilstheologen Ives Congar und Marie-Dominique Chenu. Deren im Diskurs mit den Arbeiterpriestern gewonnenen theologischen Kategorien wurden prägend für das Weltverständnis des Konzils – im Zentrum stand die Gnadentheologie.

Chenu publizierte mehrere Beiträge zur Spiritualität und Theologie der Arbeit, in denen er das Wirken Gottes inmitten der menschlichen Natur und Geschichte anhand der Erwerbsarbeit verortet. „Die Arbeit, die einen so großen Teil der menschlichen Aktivität besetzt, die einen so wichtigen Platz im persönlichen Schicksal und in der kollektiven Organisation unseres Lebens einnimmt, bildet ein privilegiertes

¹⁴ Klaus Hemmerle, Die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft. Überlegungen zu einer Erneuerung und Bekehrung. Unveröffentlichter Vortrag bei der Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken vom 26.4.1980.

¹⁵ Henri Perrin, Tagebuch eines Arbeiterpriesters, (Vorwort von Hanns Lilje), Hamburg 1964, S. 7.

Material für diese Innervation der Gnade.“¹⁶ Daraus folgt, dass eine konsequente theologische Berücksichtigung der Erwerbsarbeit als „Zeichen der Zeit“ zur Konkretisierung einer heutigen Gnadentheologie entscheidend beitragen kann.

Das Erkennen und Deuten der „Zeichen der Zeit“ gilt als ein zentrales Moment der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils (Gaudium et spes 4). Dabei ist, wie Stephanie Klein herausgearbeitet hat, die Rede von den Zeichen der Zeit und ihrer Deutung faszinierend wie rätselhaft zugleich. Die Wirkungsgeschichte des Konzils führt mitten hinein in die Debatte, inwiefern mit dieser Formel ein Ortswechsel der theologischen Erkenntnis und diakonisch-pastoralen Praxis gemeint ist.¹⁷ Den aktuellsten Debattenbeitrag dazu leistet Papst Franziskus, in dem er betont, dass der „Mensch die Freiheit hat die Dinge zu beurteilen. Doch damit wir das tun können, müssen wir das zu Beurteilende auch kennen. Die Kirche bezeichnet das als das ‚Erkennen der Zeichen der Zeit‘. Denn die Zeiten ändern sich. Und es gehört zur christlichen Weisheit dazu, diese Änderungen wahrzunehmen und zu versuchen, zu verstehen, was das Ganze soll.“¹⁸ Nach Ansicht des Papstes ist dies nicht nur Aufgabe einer Kultur-Elite, von Wissenschaft oder Professoren, sondern jeder Gläubige müsse um ein Glaubensleben angesichts der Zeichen der Zeit ringen. „Jesus habe nicht gesagt, man müsse auf Universitätsleute und Doktoren schauen, vielmehr habe der Herr auf die einfachen Menschen hingewiesen, die die Spreu vom Weizen trennen könnten.“¹⁹

Ebenso wie die Formel von den Zeichen der Zeit hat das theologische Laboratorium der Auseinandersetzung mit der Arbeitsgesellschaft den Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ als Methodik

¹⁶ Marie-Dominique Chenu, zitiert nach: Sonja Sailer-Pfister, *Theologie der Arbeit vor neuen Herausforderungen. Sozialethische Untersuchungen im Anschluss an Marie-Dominique Chenu und Dorothee Sölle*, Münster 2006, S. 203.

¹⁷ Vgl. Stephanie Klein, *Die vielschichtige Rede von den Zeichen der Zeit. Anmerkungen zu einem Ortswechsel theologischer Erkenntnis und diakonisch-pastoraler Praxis*, in: *Pastoraltheologische Informationen*, 34/2014, S. 24-36.

¹⁸ Papst Franziskus, www.radiavaticana.va/news/2015/10/23 (Stand: 7.8.2017).

¹⁹ Ebd.

pastoralen Handelns hervorgebracht. Auch hier ist Chenu ein wichtiger Vermittler zur Konzilsagenda. Er engagierte sich in der von Joseph Cardijn gegründeten Jeunesse Ouvrière Chrétienne (Christliche Arbeiterjugend). Das Interesse von Cardijns Bewegung galt der Situation junger Arbeiterinnen und Arbeiter im Geflecht von Familie, Wohnviertel, Arbeitsplatz und Freizeit. Wie kann Gott hier verkündet werden, so lautete seine Frage. Beim Konzil eröffnete Kardinal Cardijn die Diskussion in der Konzilsaula über die Pastorkonstitution „Gaudium et spes“. Das spätere Dokument folgt der Methode des Dreischritts „Sehen-Urteilen-Handeln“. Aus heutiger Sicht stellen sich in Bezug auf die Methode viele erkenntnistheoretische Fragen, u. a., ob ein Sehen ohne Urteilen, ohne ein a priori vorhandenes erkenntnisleitendes Interesse überhaupt möglich ist. So hält auch hier, wie bei den Zeichen der Zeit, die Rezeptionsdebatte an. Heute wird die Methode „Sehen-Urteilen-Handeln“ als zirkulärer Prozess verstanden, der immer wieder von neuem anfängt. Auch die Umsetzung des Handelns muss in ihren Wirkungen wahrgenommen, beurteilt und gegebenenfalls – handelnd – ergänzt werden. Ohne diese Kontinuität verliert die Methode ihre Schlagkraft. Denn der Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ ist an sich letztlich eine Haltung. Der methodische Teil ist somit nur die sichtbar werdende Umsetzung dessen, was aus dem zugrunde liegenden Menschenbild folgt.

Es war eine Minderheitenbewegung in der Kirche, die in der Arbeitswelt einen kirchlichen Praxis- und Reflexionsort sah. Umso interessanter ist, dass diese Auseinandersetzung zu einem höchst innovativen Moment der neueren Kirchengeschichte wurde und nachhaltig das heutige Welt-Kirche-Verständnis prägt. Gilt diese Würdigung nur in der historischen Betrachtung oder ist die Auseinandersetzung mit der Arbeitsgesellschaft auch heute noch ein besonderer Ort kirchlicher Praxis und theologischer Kategorienbildung? Hat angesichts der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen eine arbeitsweltorientierte Sozialpastoral wirklich Zukunft?

Papst Franziskus lässt es nicht an klaren Worten fehlen, wenn er in „Evangelii gaudium“ provokant anklagt, dass „diese Wirtschaft

tötet“²⁰, und er für ein Handeln gegen diese Tötungspraxis plädiert – für eine Praxis, die die Götzen der kapitalistischen Freiheit entlarvt.

In diese Richtung weist auch die Einführung des Welttages der Armen, den Papst Franziskus zum Abschluss des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit bekanntgegeben hat. Als Welttag der Armen wurde von ihm der 33. Sonntag im Jahreskreis festgelegt. Das ist der vorletzte Sonntag im kirchlichen Kalender, eine Woche vor dem Christkönigsfest. Für den Papst wird dieser Tag „die würdigste Vorbereitung für die Feier des Christkönigssonntags sein, denn Jesus Christus hat sich mit den Geringen und den Armen identifiziert und wird uns nach den Werken der Barmherzigkeit richten (vgl. Mt 25,31-46).“²¹ Und der Papst schreibt weiter: „Es wird ein Tag sein, der den Gemeinden und jedem Getauften hilft, darüber nachzudenken, wie die Armut ein Herzensanliegen des Evangeliums ist und dass es keine Gerechtigkeit noch sozialen Frieden geben kann, solange Lazarus vor der Tür unseres Hauses liegt (vgl. Lk 16,19-21). Dieser Tag wird auch eine echte Form der Neuevangelisierung darstellen (vgl. Mt 11,5), durch die das Antlitz der Kirche in ihrer ständigen pastoralen Umkehr erneuert wird, um Zeugin der Barmherzigkeit zu sein.“²²

So versucht Papst Franziskus die Gerechtigkeitspraxis in der katholischen Kirche neu zu verankern. Sein Fokus liegt nicht primär auf mildtätigem Handeln, sondern auf der Suche nach einer neuen Gesellschaftsordnung. Er fordert die Katholiken zu politischem Engagement auf: „Nicht für die Macht, sondern um die Mauern der Ungleichheit zu beseitigen“.²³ Veränderungen in der Arbeitswelt – der kapitalistischen Ordnung – räumt er, zusammen mit der Klimapolitik, eine Schlüsselstellung ein.

Trotz dieses Rückenwinds aus Rom ist es auch heute in den entwickelten Industriegesellschaften aber nur eine Minderheit in der Kirche, die sich in der Arbeitswelt engagiert, und die Gruppe wird

²⁰ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „*evangelii gaudium*“, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr.194, Bonn 2013.

²¹ Ders., www.radiovaticana.va/news/2017/06/13/welttag_der_armen (Stand: 7.8.2017).

²² Ebd.

²³ Ebd.

wohl noch kleiner werden. Aber ähnlich wie in den 1960er Jahren liegt auch heute hier ein theologisch höchst innovatives Feld. Die neuere Entdeckungsgeschichte hat gerade erst begonnen.

Der Fundamentaltheologe Ansgar Kreuzer spannt die Dynamik einer „Theologie der Arbeit für heute“ zwischen die beiden Pole begrenzte Arbeit und entgrenzte Solidarität ein.²⁴ Er betrachtet drei Prozesse der Entgrenzung von Arbeit und deutet sie als „Zeichen der Zeit“: Erstens die Entgrenzung von Arbeitskraft durch Subjektivierung – die ganze Persönlichkeit ist im Arbeitsprozess immer mehr gefragt; zweitens die Entgrenzung von Arbeitszeit durch Flexibilisierung – Ort, Dauer und Verteilung der Arbeitszeit stehen unter permanentem Verhandlungsdruck – sowie drittens die Entgrenzung sozialer Sicherheit durch Prekarisierung – existenzsichernde Bezahlung, Arbeitsverhältnisse und Vertragsbeziehungen erodieren. Für eine heutige Theologie der Arbeit schlussfolgert er, dass Arbeit heute mehr entgrenzt als entfremdet ist, dass es für eine Theologie der Arbeit heute weniger um eine theologische Bewertung bzw. Aufwertung der Arbeit geht, sondern um ihre Begrenzung. Kreuzer nennt vier theologische Kategorien, die den Prozess einer Begrenzung der Arbeit befördern können: Erstens die Götzenkritik, deren Anliegen es ist, die ideologische Aufladung von Arbeit und der damit verbundenen Mythen zu entlarven; zweitens die Betonung der geschenkten Gnade, die herausstellt, dass Menschenwürde nicht der ökonomischen Verdienstlogik unterliegt; drittens Kontemplation als Unterbrechung einer Lebensführung, die immer stärker betriebswirtschaftlichen Kategorien unterworfen wird; viertens Solidarität, die der Individualisierung von Arbeit und Leben durch gemeinschaftliches Handeln entgegenwirkt.

Diese theologischen Kategorien sind anschlussfähig an den Kampf von Gewerkschaften, den Einsatz sozialer Unternehmer und von Nicht-Regierungsorganisationen weltweit. Mit ihnen korrespondieren konkrete Maßnahmen wie ein bedingungsloses Grundeinkommen, der Sonntagsschutz, Gemeinwesenökonomie, Nachbarschaftshilfe,

²⁴ Vgl. Ansgar Kreuzer, Politische Theologie für heute. Aktualisierungen und Konkretionen eines theologischen Programms, Freiburg 2017.

betriebliche Resilienz etc. Sie zeigen, dass und wie Kirche in der säkularen Welt sprechen und handeln kann – insofern setzt eine heutige Theologie der Arbeit produktiv das Projekt der 1960er Jahre fort.²⁵

Viertens: Vom Wert des Globalen

Freiheit ist nichts, das man besitzt, sondern etwas, das man tut. Säkularisierung ist kein fertiges Ding, sondern ein unabgeschlossenes Projekt. Demokratie ist keine statische Gewissheit, sondern eine dynamische Übung mit Ungewissheiten und Kritik. Eine freie, säkulare, demokratische Gesellschaft ist etwas, das wir lernen müssen. Immer wieder. Im Zuhören aufeinander. Im Nachdenken übereinander. Im wechselseitigen Respekt vor der Vielfalt der Zugehörigkeiten und individuellen Einzigartigkeiten. Und nicht zuletzt im gegenseitigen Zugestehen von Schwächen und im Verzeihen. (Carolin Emcke)

Gerne trägt die katholische Kirche das Selbstbild eines Global Player vor sich her. Was aber meint dies konkret? Geht es um ihre Struktur und internationale Präsenz oder gar um eine internationale solidarische Praxis? Gibt es ein gemeinsames Selbstverständnis der Gläubenden weltweit? Im Bistum Aachen ist die weltkirchliche Dimension durch den Sitz von drei großen katholischen Hilfswerken (missio, Sternsinger, Misereor) besonders präsent.

Im Wort der Deutschen Bischöfe „Allen Völkern Sein Heil“ wird eine Vision der Weltkirche als Gebets-, Lern- und Solidargemeinschaft entwickelt und die Notwendigkeit eines lebendigen Dialogs der Kirchen des Nordens und des Südens proklamiert.²⁶ Der Umbruch, der in den nächsten Jahren bevorsteht und bereits begonnen hat, wird jedoch in seiner Tragweite nicht erfasst. Diese Einschätzung soll im

²⁵ Vgl. Caroline Gilberg, Heinz Backes, Michael Schäfers, Arbeit (k)ein Thema der Theologie und Pastoral?, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück 8/2017, S. 227-232.

²⁶ Vgl. Die deutschen Bischöfe, Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche, Nr. 76, Bonn 2004.

Folgenden mit Hilfe der Analysen und Prognosen des amerikanischen Religionswissenschaftlers Philip Jenkins vertieft werden.

Jenkins belegt, wie sich im Laufe des letzten Jahrhunderts der Schwerpunkt der christlichen Welt unaufhaltsam südwärts, nach Afrika und Lateinamerika, verlagert. Schon heute leben dort die größten christlichen Gemeinschaften der Welt. Das Christentum wird sich weltweit, anders als in Europa, ausbreiten und einen Boom erleben. Die Zahl der afrikanischen Christinnen und Christen wächst jährlich um etwa 2,36 Prozent, was die Voraussage begründet, dass sich die christliche Bevölkerung dieses Kontinents in weniger als dreißig Jahren verdoppeln wird. Im Jahr 2025 wird es etwa 2,6 Milliarden Christen geben, von denen 595 Millionen in Afrika, 623 Millionen in Lateinamerika und 498 Millionen in Asien leben werden. Europa wäre mit 513 Millionen auf den dritten Platz abgerutscht. Damit beginnt, so Jenkins, eine neue Ära: das Zeitalter der Christenheit des Südens.²⁷

Dies hat zur Konsequenz, dass sich Glaubensvorstellungen und Glaubenspraktiken grundlegend verändern werden. Noch beziehen sich Äußerungen darüber, was „heutige Christen akzeptieren“ oder was „Katholiken heute glauben“, nur darauf, was jener immer kleiner werdende Rest der westlichen Christen und Katholiken denkt. Aber dieses Denken wird abgelöst werden und es wird mit der Realität der Weltkirche immer weniger zu tun haben. Das Pontifikat von Papst Franziskus trägt dieser Entwicklung bereits Rechnung.

Zunehmen werden die Asymmetrien; denn der Großteil der Katholiken wird zukünftig in den Ländern des Südens beheimatet sein, während Geld und Macht – sei es die politische, die wirtschaftliche oder die Medienmacht – sich wohl noch eine Zeit lang weiterhin im Norden konzentrieren wird. Die daraus resultierende kulturelle Kluft zwischen dem Norden und dem Süden wird die katholische Geschichte im nächsten Jahrhundert stark prägen. Die Religion wird sich rund um den Globus durch den Einfluss des Südens verändern.

²⁷ Philip Jenkins, *Die Zukunft des Christentums, Eine Analyse zur weltweiten Entwicklung im 21. Jahrhundert*, Basel 2006, S. 13.

Unterschiedliche Glaubensvorstellungen und Glaubenspraktiken werden unvermittelter aufeinandertreffen. Viele, für die liberalen Gesellschaften des Nordens wichtige Themen sind für die traditionell eingestellten Gesellschaften im Süden belanglos oder von Übel. Während die Ordination von Frauen für die Menschen aus dem Westen eine grundlegende Frage der Gerechtigkeit darstellt, ist sie für viele Afrikaner und Asiaten verwerflich, und Homosexualität ist ein noch heikleres Thema. Diese konservative Haltung zeigt sich auch in Fragen der akademischen Freiheit. Der afrikanische Katholizismus ist wesentlich vertrauter mit Begriffen wie Autorität und Charisma als mit neueren Ideen von Mitsprache und Demokratie. Auch die Frage religiöser Toleranz sieht aus der Sicht des Südens ganz anders aus.²⁸

Aus der Perspektive Roms würde sich die Kirche durch eine Anpassung an die Bedürfnisse der westlichen Gesellschaften langfristig selbst schaden. Daher gilt eine große Aufmerksamkeit auch dem „katholischen Kontinent“ Lateinamerika, der selbst ernsthaft bedroht ist von konkurrierenden christlichen Kirchen, vor allem den sehr erfolgreichen Pfingstkirchen, die heute schon etwa zehn Prozent der Bevölkerung des Kontinents ausmachen. Die amerikanischen und europäischen Christen sind nicht länger beauftragt, den Rest der Welt zu evangelisieren. Erst langsam beginnt man hier, die Folgen dieser Tatsache zu begreifen. Spannend wird für die katholische Kirche werden, welche Weichenstellungen der nächste Papst vornehmen wird. Von welchem Kontinent wird er kommen? Wird er die befreiungstheologisch inspirierte Grundlinie von Papst Franziskus fortsetzen?

Fasst man die Prognosen von Jenkins zusammen, so werden die Konflikte zwischen Nord und Süd zunehmen, nicht nur ökonomisch, sondern auch religiös-kulturell. In den Fokus geraten gesellschaftliche Kernthemen wie religiöse Toleranz, Religionsfreiheit, Glaube und Vernunft sowie Demokratie. Wenn dabei der Beitrag des Nordens für das Handeln der Kirche tendenziell immer bedeutungsloser wird, kommt es dann zu einer Renaissance eines kritiklosen Glaubens? Werden diejenigen gestärkt, die diese Form bereits jetzt auch im

²⁸ Vgl. ebd., S. 304 f.

Norden praktizieren? Der amerikanische Religionsphilosoph Marc C. Taylor berichtet, dass es in den USA selbst in den liberalen Hochburgen der „Religious Studies“ zu neuen Formen einer „religious correctness“ kommt: „Je religiöser Studenten werden, desto weniger sind sie bereit, sich einer kritischen Reflexion ihres Glaubens zu stellen und desto entschiedener wehren sie alle Zweifel und Fragen ab, die aus den verschiedenen historischen, soziologischen und psychologischen Perspektiven an ihre Glaubensrichtungen herangetragen werden.“²⁹

Der Global Player katholische Kirche kommt nicht umhin, auf diese Situation Antworten zu finden, denn den neuen Konfliktlagen um Demokratie und Religionsfreiheit einerseits und einem kritikloser werdenden Glaubensverständnis andererseits sind die meisten Gläubigen, Kirchengemeinden, wie auch die kirchlichen Hilfswerke bisher kaum gewachsen.

Wie aber kann eine Antwort aussehen? Was können die Fachstellen für die weltkirchliche Arbeit in den Bistümern beitragen? In seinen Betrachtungen zu Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen schreibt Ulrich Beck: „Auch die Integration der Weltgesellschaft ist auf Quellen angewiesen, aus denen sich die Solidarbereitschaft ihrer Mitglieder schöpft. Eine dieser Quellen ist die Religion. In ihren ethischen Prinzipien weisen die Weltreligionen einen gemeinsamen Kern auf. Der interreligiöse Kern enthält die Anerkennung des Anderen als gleichberechtigt, den Schutz der Schwachen, die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen, das Prinzip der Friedlichkeit und Toleranz im globalen Miteinander – und vor allem das Bewusstsein, dass wir eine Menschheit bilden, deren Angehörige füreinander verantwortlich sind.“³⁰

Papst Franziskus spricht in diesem Zusammenhang von der Verantwortung für das „gemeinsame Haus“: „Die dringende Herausforderung, unser gemeinsames Haus zu schützen, schließt die Sorge ein,

²⁹ Marc C. Taylor. zitiert nach Ulrich Beck, *Der eigene Gott. Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen*, Frankfurt 2008, S. 215.

³⁰ Ulrich Beck, *Gott lässt uns wählen*, www.zeit.de/2008/02/Gegenrede-Beck, (Stand: 7.8.2017).

die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung zu vereinen, denn wir wissen, dass sich die Dinge ändern können.“³¹

Dies ernst zu nehmen könnte eine Perspektivenumkehr der weltkirchlichen Arbeit bedeuten. Der Blick geht dann weniger nach Süden, sondern vor die eigene Haustür, nach Europa. Alle Hilfsaktionen und Lernprozesse werden scheitern, wenn die europäischen Kirchen nicht die Aufgaben vor der eigenen Haustür angehen. Auch Jenkins ist der Ansicht, dass Europa hier eine Schlüsselrolle zukommt, denn trotz der „Südverlagerung“ des Christentums werden zentrale Fragen, wie die zum Verhältnis von Vernunft und Glaube, Religionsfreiheit, Toleranz und Integration, in Europa beantwortet werden müssen – ganz abgesehen von den globalen ökonomischen Themen, wie Klimawandel, Freihandel etc.

Es gilt daher daran zu arbeiten, dass der „europäische Katholizismus wie in früheren Jahrhunderten zu einem Versuchslabor des Glaubens“³² wird. Bis dahin ist es aber noch ein weiter Weg. Noch betreiben z. B. die europäischen Bischofssynoden eine Art Gefahrenabwehr gegen Europa. Höchst unterschiedlich werden von den nationalen Bischofskonferenzen die Themen europäische Einigung, säkulare Staatsverfassung, Trennung von Kirche und Staat beurteilt. Letztlich aber ist es ein gemeinsamer kirchlicher Tenor, dass von Individualisierung, Pluralisierung und Säkularisierung fundamentale Gefahren für die Bindekräfte der europäischen Gesellschaften ausgehen.

So finden die Kirchen, trotz anders lautender Sonntagsreden, keinen produktiven Zugang zum Konzept der Zivilgesellschaft. Dieses steht für kollektive und zugleich plurale Prozesse bürgerschaftlichen Engagements, für eine positive Grundhaltung gegenüber gesellschaftlicher Selbstorganisation im Gegenüber zu Politik und

³¹ Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato si“, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 202, Bonn 2015.

³² Philip Jenkins, Gottes Kontinent? Über die religiöse Krise Europas und die Zukunft von Islam und Christentum, Freiburg 2008, S. 363.

Wirtschaft. Eine positive Sichtweise der Säkularisierungs- und Pluralisierungsprozesse wäre die Grundlage für eine Profilschärfung und die Erkennbarkeit des spezifischen kirchlichen Beitrags im Prozess zivilgesellschaftlichen Engagements. Hier müsste im Sinne der Perspektivenumkehr die katholische Kirche viel mehr investieren. Die einzelnen Christen, Gemeinden und Hilfswerke sind dazu angehalten, säkulares Handeln ethisch zu qualifizieren. In demokratisch-pluralen Gesellschaften geht das nur über das Vorbild und den öffentlichen Diskurs, am besten durch das eigene Beispiel im öffentlichen Raum. Das entscheidend Christliche ist dann nicht, den Unterschied zu anderen Akteuren, Gemeinschaften und Religionen herauszustellen. „Entscheidend christlich ist es, für das einzustehen, was alle Menschen verbindet, eint und einander gleich macht. Wer nur auf die Bestimmung von Unterschieden aus ist, macht das, was alle tun, um sich zu profilieren. Und wer das macht, was alle anderen auch tun, hat schon aufgegeben, sich von allen zu unterscheiden ... Entscheidend christlich ist, anders mit Unterschieden umzugehen.“³³

Die Reaktion der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland und kirchennahen Gruppen auf die Flüchtlingssituation im Jahr 2015 zeigt, welches Potential in einer zivilgesellschaftlichen, auf Europa bezogenen Perspektive besteht. Dieser inhaltlichen Spur zu folgen und dazu beizutragen, dass Europa zu einem Versuchslabor des Glaubens wird, könnte eine Erneuerung der weltkirchlichen Arbeit bewirken. Es geht dabei nicht darum, einen neuen Eurozentrismus ins weltkirchliche Handeln einzuführen, sondern die Hausaufgaben im eigenen Land entschiedener anzugehen. Denn nur eine Kirche, die inmitten des europäischen Säkularismus eine gestaltende Kraft entfaltet, ist ein entscheidender Dialogpartner bei der Suche nach Antworten auf die religiösen und gesellschaftlichen Herausforderungen an anderen Orten der Welt.

Papst Franziskus traut Bewegungen und Initiativen – nicht nur kirchlichen – in diesem Zusammenhang viel zu. Vor der Abfassung

³³ Hans-Joachim Höhn, Soziale Diakonie – kulturelle Diakonie. Vom entscheidend Christlichen, in: Pastoralblatt 10/2010, S. 300-308, S. 300 f.

seiner Sozialenzyklika „Laudato si“ traf er sich mit hundert sozialen Bewegungen aus allen Teilen der Welt. Ihre Themen Land, Arbeit, Wohnen nehmen später einen breiten Raum in der Enzyklika ein, gefolgt von der Überzeugung des Papstes, dass diese Bewegungen über die zentralen Kompetenzen zur Lösung der globalen Probleme verfügen.³⁴ Mit den „Welttreffen der Sozialen Bewegungen“ hat der Papst das Gespräch mit den Bewegungen verstetigt. Er konkretisiert so ein Zukunftsmodell von Kirche als Treuhänderin von Vereinen und Verbänden, nicht nur der ihr nahestehenden.

Fünftens: Vom Wert der Konflikte

Konflikte sind die Mutter der Entwicklung.
(Helmut Glaßl)

Europa ist mit Krisen konfrontiert – Terrorismus, Flüchtlinge, Jugendarbeitslosigkeit und die Probleme innerhalb der eigenen Länder. Soziale Versprechen, die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts die modernen europäischen Gesellschaften zusammenhielten, besitzen plötzlich keine Gültigkeit mehr. Ging es noch in den 1980er Jahren für fast alle Gesellschaftsschichten aufwärts, so ist das vorbei. Der Soziologie Oliver Nachtwey belegt dies eindrücklich in seinen Studien über die regressive Moderne.³⁵

Er kennzeichnet Europa als „Abstiegsgesellschaft“, in der die Unterschiede zwischen Arm und Reich zunehmen und solidarische Bindungen schwinden. Verantwortlich dafür macht er den infolge der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre entstandenen Postwachstumskapitalismus. Hier begannen die Errungenschaften der sozialen Moderne zu erodieren: Einführung der Fünftageweche, Tarifautonomie, Krankenversicherung, garantierte Renten und wachsende soziale Aufstiegschancen. Konnte Ulrich Beck noch vom „kollektiven Fahrstuhleffekt“

³⁴ Vgl. Michael Schäfers, Wie Papst Franziskus Politik macht. Zur Sozialenzyklika „Laudato si“, Köln 2017.

³⁵ Vgl. Oliver Nachtwey, Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin 2016.

sprechen – ein Bild, das dafür stand, dass es aufwärts ging für alle Schichten der Gesellschaft – so kann davon heute keine Rede mehr sein. Heute wächst die Vermögens- und Einkommensungleichheit, es steigt die Zahl einfacher und schlecht bezahlter Jobs, es kommt zum Verlust sozialer und solidarischer Bindungen und es entsteht ein hochqualifiziertes Prekariat. Eindringlich weist Oliver Nachtwey darauf hin, dass mit dem Schrumpfen sozialer Sicherungssysteme die Gefahr gesellschaftlicher Polarisierung wachse und soziale Abstiegsprozesse auch das demokratische Gemeinwesen an sich bedrohten.

Postdemokratien versuchen den politischen Konflikt still zu stellen mithilfe von Expertentum, Verrechtlichung und der Konstruktion von Sachzwängen. Faktisch entstehen aber in den Abstiegsgeellschaften vielfältige Konfliktlinien, an denen entlang eine nahezu unübersichtliche Zahl von Konflikten ausgetragen werden: Montagsdemonstrationen gegen Hartz IV, Pulse of Europe, Proteste gegen Atomkraft, gegen TTIP, die Flüchtlingspolitik der Regierung, die Verhaftung von Journalisten in der Türkei u. v. m. Das Gesamtbild dieses Aufbegehrens ist nicht nur unübersichtlich, sondern auch widersprüchlich. Die neuen Konflikte entstehen in einer Situation mangelnder Stabilität und unsicherer Zukunftserwartungen. Über Umwege thematisieren die Konflikte die neue soziale Frage und die Krise der Repräsentation.

Symptomatisch dafür steht die Rede vom Wutbürger. Der Begriff wurde 2010 von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum Wort des Jahres ausgerufen und seine Wirkungsgeschichte zieht sich bis heute in die Debatten über den politischen Populismus der Gegenwart. Der neue Begriff, so die Juroren, sei von zahlreichen Zeitungen und Fernsehsendern verwendet worden, „um einer Empörung in der Bevölkerung darüber Ausdruck zu geben, dass politische Entscheidungen über ihren Kopf hinweg getroffen werden“.³⁶ Das Wort dokumentiere ein großes Bedürfnis der Bürger, über ihre Wahlentscheidung hinaus ein Mitspracherecht bei gesellschaftlichen und politischen Projekten zu haben.

³⁶ Gesellschaft für deutsche Sprache, www.gfds.de/wutbuenger-zum-wort-des-jahres-2010-gewaehlt/ (Stand: 7.8.2017).

Geprägt hat die Wortschöpfung der Journalist Dirk Kurbjuweit, der im Oktober unter dem Titel „Der Wutbürger“ einen Essay im „Spiegel“ veröffentlichte.³⁷ Kurbjuweit beschreibt darin den Wutbürger als konservativ, wohlhabend und nicht mehr jung. Wutbürger begleiten die Realisierung von Großprojekten mit Protest, augenfällig bei „Stuttgart 21“, aber auch andere infrastrukturelle Maßnahmen wie die Olympiabewerbung Münchens riefen Proteste des Bürgertums hervor, das seine Interessen im Aufbegehren gegen verkrustete Entscheidungsstrukturen in der Bundesrepublik sichert.

Das Bild des empörten Besitzstandswahrsers, der jegliche Reformen und Bauprojekte aus Angst vor Veränderung und aus Egoismus ablehnt, wird seitdem häufig bemüht, egal um welche Form des Protests es sich handelt. Dabei zeigen empirische Untersuchungen, dass eine differenziertere Sichtweise angebracht wäre und der Begriff selbst populistisch ist. Viele Bürgerinitiativen belegen, dass die bürgerliche Mitte keineswegs jedes Maß verloren hat, sie durchaus konstruktive und lokal realisierbare Ziele vertritt und nicht auf vordergründiges Empörungspotential setzt. Dennoch, kaum etwas ärgert viele Bürger so wie das – nicht immer zutreffende – Gefühl, von „denen da oben“ für dumm verkauft zu werden. Da heißt es in Verfassungen und Sonntagsreden, das Volk sei souverän, alle Staatsgewalt gehe von ihm aus. Tatsächlich scheinen die Eliten zu machen, was sie wollen.

Den Aufbegehrenden der Gegenwart aber, so Oliver Nachtwey, fehlen einleuchtende Visionen. Die Verklärung der „sozialen Moderne“ hilft wenig, ein Zurück zu ihr wird es nicht geben.³⁸ Es wäre auch nicht wünschenswert. Dennoch bleibt die Angst, dass das Auf und Ab in den Abstiegskonflikten in Europa autoritäre Lösungen hervorbringt. Jedenfalls sind Demokratiemüdigkeit und wachsende Entzivilisierung nicht zu übersehen. Was hierzulande tobt, ist der Aufstand der Eingebildeten: Der lautstarke und politisch folgenreiche Protest derer, die sich einbilden, es könnte und müsste immer so weitergehen mit der nationalen Aufstiegsgesellschaft – und an „unserem“ imaginierten

³⁷ Vgl. Dirk Kurbjuweit, www.spiegel.de/spiegel/print/d-74184564.html.

³⁸ Vgl. Oliver Nachtwey, a.a.O., S. 181.

Abstieg seien die bösen Anderen schuld. Die Angst vor dem Abstieg bringt einen eigenen Autoritarismus hervor.

Abstieg und Niedergang sind somit nicht nur kirchliche Themen. Hier schließt sich der Kreis zu den ersten Überlegungen dieses Beitrags. Autoritarismus und Wutbürgertum sind auch Phänomene kirchlichen Handelns im Abstieg. Das am stärksten emotionalisierte Thema dürfte zurzeit die Schließung und Umwidmung von Kirchengebäuden sein. Sobald das „Aus“ für ein Kirchengebäude beschlossen ist, kommt es zu wütenden Protesten. Daran ändert sich auch nichts, wenn Folgenutzungen von Experten durchgerechnet oder ein Abriss gut begründet werden kann. Oftmals geht es nur darum, dass die Kirche im Ort bleiben soll mit allem was dazu gehört. Ist die deutsche Mittelstandskirche auf dem Weg zu einer Wutbürgerkirche?

Am Beispiel der Proteste wird aber auch deutlich, wie das Verhältnis von Kirche als Institution und ihren flüssiger werdenden Formen neu verhandelt wird. Vielfach scheint es so, dass in der Kirche ein neuer Autoritarismus erstarkt. Fragen der Partizipation, mitbestimmende Leitungsmodelle, Konsultationsprozesse werden kritisch gesehen und als nicht effektiv verworfen. Die gesellschaftliche Debatte um Repräsentation und Leitung findet somit auch in der Kirche ihr Abbild, und es scheint so, dass die Visionen und Strukturen der Nachkonzilszeit zur Disposition stehen.

Dabei ist schon heute klar, dass es in der Kirche im institutionellen Niedergang zu einer Zunahme der innerkirchlichen Konflikte kommen wird. Diese werden wütend ausgetragen mit Hang zum Populismus und autoritativen Lösungen. Entscheidend dürfte sein, wie sich in der katholischen Kirche eine Konfliktkultur entwickelt.

Hier ist eine viel größere Aufmerksamkeit als bisher nötig, denn die Veränderungen in den nächsten Jahren dürften dramatisch sein: Die Teilnahme am Gemeindeleben nimmt weiter drastisch ab, immer mehr Leute begeben sich auf Wallfahrten, besuchen Veranstaltungen und experimentelle Feiern. Bei aller „Verflüssigung“ der Angebote spielen jedoch kirchliche Strukturen weiter eine gewisse organisie-

rende oder subsidiäre Rolle. Über Konflikte wird sich eine neue Sozialform herauskristallisieren.

Wir leben, sagt der Soziologe Zygmunt Bauman, in einer fluiden Gesellschaft, in der Vernetzungen wichtiger sind als Herkunft und Klasse, in der wichtiger ist, was konsumiert, als was produziert wird, und in welcher das Erlebnis wichtiger ist als die Ideologie.³⁹ In dieser fluiden Gesellschaft erscheint auch Religion als flüssig, das heißt: Religion hat heute wesentlich mehr zu tun mit Auswahl und mit dem Teilhaben an einem Erlebnis als mit Mitgliedschaft und Zugehörigkeit. Es ist eine Religion, die in Netze konkreter Aktivitäten eingebettet ist, in denen aber auch organisierte Religionen durchaus noch eine Rolle spielen. Das Zusammenspiel dieser Formen wird die Kirche grundlegend verändern. Wie wird diese strukturiert sein? Wie geleitet? Was bedeutet dann Mitgliedschaft? Wie ist das Verhältnis von gesellschaftlichem Engagement und Liturgie? Spannend wird es sein, wie die verfasste Institution die Situation bewertet und welche Strategien man sich überlegt. Geht es um eine Förderung der Verflüssigung oder vielmehr um ein Zementieren des Bestehenden?

Inzwischen ist auch der pastoraltheologische Diskurs darüber neu entfacht. So zeigt der Tilburger Pastoraltheologe Stefan Gärtner in seiner jüngsten Publikation, wie der Niedergang der alten Sozialform der Kirche in den Niederlanden zugleich exemplarisch für die sich verändernde Rolle von Kirche und Seelsorge in der spätmodernen Gesellschaft überhaupt steht, und was gerade auch für den deutschsprachigen Raum daraus abzuleiten ist.⁴⁰ Das Bistum Aachen hat hier viele Möglichkeiten durch seine Grenzlage zu den Niederlanden und Belgien. In Ansätzen greift man auf daraus entstehende Lernmöglichkeiten zurück – aber mehr wäre möglich.

³⁹ Vgl. Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt 2003.

⁴⁰ Vgl. Stefan Gärtner, *Der Fall des niederländischen Katholizismus. Kirche und Seelsorge in einer spätmodernen Gesellschaft*, Freiburg 2017.

... und konkret?

Bescheinigt wird den kirchlichen Verwaltungen, Werken, Initiativen und Gemeinden, dass sie sich im Großen und Ganzen gut schlagen angesichts der durch sie nicht zu beeinflussenden Situation des institutionellen Niedergangs und der dadurch ausgelösten Transformationen. So sieht es zumindest Detlef Pollack, Verfasser einer der aktuellen Studien über Religion in der Moderne.⁴¹

Diese Erkenntnis ist entlastend. Als Abteilungsleiter konnte ich sehen, wie die Rede vom Niedergang zunächst die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung sowie unsere Kooperationspartner provozierte und mit der eigenen Ohnmacht konfrontierte. Sich frei zu machen von den nicht zu ändernden Rahmenbedingungen und Trends, hat aber letztlich zur Entlastung beigetragen, das Arbeitsklima positiv geprägt und kreative Aktionen ermöglicht. Es ist hier nicht der Ort diese, im Sinne eines Rechenschaftsberichtes, aufzuzählen, dafür waren es zu unterschiedliche Impulse in den vielen Fachbereichen. Letztlich aber, so meine ich, fokussierte die Rede vom Niedergang die Aufmerksamkeit der Abteilung darauf, den kirchlich Interessierten zu helfen, sich zu organisieren und Mensch zu bleiben trotz all dem moralischen Überbau, und sie zu ermutigen sozial zu handeln – wenn hilfreich auch außerhalb kirchlicher Strukturen. Als Christen hilfreich zu sein für das Gemeinwesen und Menschwerdung als oberstes Ziel – anstelle von Selbsterhalt, soweit dies möglich war.

Angesichts des problematischen Verhältnisses der verfassten Kirche zur europäischen Zivilgesellschaft hat die Abteilung verbandliche Initiativen und Projekte unterstützt, denn dort, wo die Kirche bzw. ihre Mitglieder aus sich heraus Organisationsformen freisetzen, gelingt ihnen eine akzeptierte gesellschaftliche Mitgestaltung. Das betrifft die Bereiche der Diakonie, die Erwachsenenbildung, die Friedens- und Entwicklungsdienste, also alles, was als Werke, Vereine und Verbände der Kirche bezeichnet werden kann. Noch dichter an

⁴¹ Vgl. Detlef Pollack, Gergely Rosta, Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich, Frankfurt/New York 2015.

der Zivilgesellschaft dran sind die Initiativen, die sich in Selbstorganisation aus dem Raum der Kirchen heraus in freiwilligem Engagement gesellschaftlicher Probleme annehmen. Sie verstehen sich als durch den Glauben begründeter Teil der zivilen Gesellschaft. Sie nutzen deren Aktionsformen, gehen Kooperationen ein, vernetzen sich in Kampagnen und haben wenig Berührungspunkte gegenüber säkularen Partnern und denen aus anderen Religionen. Sie sind die „Orte“, an denen eine gesellschaftsrelevante christliche Praxis entstehen kann.

Es sind u. a. die gesellschaftlichen Krisen, die eine Suche nach persönlicher Orientierung auslösen. Radikale und fundamentalistische Positionen, religiöse wie areligiöse, werden im Sog dieser Suche wieder hoffähig, offene Situationen wie das Vermissen werden verworfen. Daher war es ein Anliegen der Abteilung, dem Reich Gottes als heterotopischem Ort Raum zu geben gegen Fundamentalismus und dem Wunsch nach klarer Orientierung. Daraus resultierten eine dialogische offene Grundhaltung im Umgang mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen, von Verbänden und Räten sowie ein wertschätzender Umgang mit Ehrenamtlichen. Das Offenhalten der Gottesfrage in einer sozial verankerten Pastoral fand Eingang in die Dialogforen von Caritas und Pastoral, in Veranstaltungen mit Katechetinnen und Katecheten und in Ausbildungskurse für Wortgottesleiterinnen und -leiter. Grundlegender Versuch der Abteilung, als Teil von verfasster Kirchlichkeit, war es jedenfalls, auf der Grundlage der theologischen Reflexion des Vermissens Gottes, ein von Vernunft geleitetes kirchliches Handeln durchzutragen.

Niemand weiß, wie es weitergehen wird, aber es wird spannend bleiben. Aus der Patientin Kirche – um das Bild von Franz-Xaver Kaufmann aufzugreifen – wird zumindest in Europa keine Hochleistungssportlerin mehr werden. Sie wird nicht plötzlich vom Krankenbett aufspringen, vielleicht aber gelingt es ihr wieder zu gehen oder denen, die sich an ihr Bett setzen, schöne Geschichten zu erzählen. Vielleicht kann sie ihre erlahmenden Kräfte konzentrieren. Worin könnte eine solche Konzentration bestehen? Doch wohl darin, das Gottesgedächtnis in einer säkularen Gesellschaft aufrechtzuerhalten und nicht preiszugeben an religiöse Fundamentalisten und Populisten.

Im unaufgeregten Aushalten und weniger aktionistischem Machen dürfte die größte pastorale Herausforderung der Zukunft bestehen. Ich habe mich entschieden „entspannt zu bleiben“, habe in dieser Grundhaltung als Abteilungsleiter gehandelt und hoffentlich viel zur Entlastung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beigetragen.

Mehr ist nicht zu tun, oder wie es die Organisations- und Gemein-
deberaterin Judith Müller formuliert: „Nichts ist zu tun – ohne in
Tatenlosigkeit zu versinken.“⁴² Gegenüber den Aufrufen zu inno-
vativer Pastoral, zu neuen Aufbrüchen, Gründungsoffensiven – was
auch immer genau damit gemeint ist – bleibe ich skeptisch. Sich der
Ohnmacht zu stellen, „Ideale aufzugeben, ohne dabei seiner selbst
verlustig zu gehen“⁴³, dürfte vielmehr die wirkliche Herausforde-
rung sein. Es geht um verantwortete Gelassenheit. Konzentrieren
wir uns darauf, zu einem gelingenden Menschsein beizutragen, nahe
bei denen, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind. Gehen wir
hinein in die zivilgesellschaftlichen Konflikte und versuchen wir, den
Raum des vermissten Gottes aufzuspannen, dann können wir vieles
sein lassen. Dann reichen die schwindenden Kräfte noch einige Zeit.

⁴² Judith Müller, www.feinschwarz.net/nichts-ist-zu-tun-ohne-in-tatenlosigkeit-zu-versinken/ (Stand:7.8.2017).

⁴³ Ebd.